

Herwig Birg

Unterwegs zu einer philosophischen Demographie

Hermann Schubnell zum 80. Geburtstag

On the way towards a philosophical demography

To Hermann Schubnell for his 80th Birthday

En route vers une démographie philosophique

A Hermann Schubnell à l'occasion de son 80e anniversaire

Zusammenfassung

Heute wird bevölkerungswissenschaftliche Forschung vor allem mit dem Hinweis auf die gravierenden Auswirkungen der demographischen Entwicklung auf Wirtschaft, Gesellschaft, Umwelt und das Wertesystem der Gesellschaft begründet. Wenn die tatsächliche Bevölkerungsentwicklung störungsfrei verlief und keinerlei Probleme mit sich brächte, würde die pragmatische Begründung entfallen und die tiefer liegenden theoretischen Probleme, die von der tatsächlichen demographischen Entwicklung unberührt bleiben, würden sichtbar. Am Anfang der geschichtlichen Entwicklung der Bevölkerungswissenschaft standen diese theoretischen Fragen im Brennpunkt des Interesses: J. P. SÜSSMILCH entwickelte die Demographie als eine Methode des Gottesbeweises mit empirischen Mitteln, und bei MALTHUS war Demographie eine Hilfswissenschaft der Sozialethik und Moralphilosophie. Die Demographie bleibt aber auch heute unlöslich mit den Kardinalproblemen der Philosophie verbunden, auch wenn dies in der Gegenwartsdemographie seltener sichtbar wird. Philosophische Fragen sind für eine theoriegeleitete Demographie, insbesondere für die Bildung von Theorien der menschlichen Fortpflanzung, von unmittelbarer Bedeutung (biographischer Ansatz). Selbst rein methodische Probleme stehen in direktem Zusammenhang mit philosophischen Grundfragen. Eine philosophische Demographie ist nicht zuletzt auch für eine befriedigendere Begründung staatlicher Eingriffe in den Bevölkerungsprozeß wichtig.

Einleitung

Die Frage, warum es wichtig sei, sich mit den Problemen der Bevölkerungsentwicklung auseinanderzusetzen, wurde bis in die 60er und 70er Jahre unseres Jahrhunderts mit dem Hinweis auf das Ernährungsproblem beantwortet. Seit klar ist, daß die agrarökonomisch-biologische Produktivkraft der Erde bei optimaler Nutzung der Böden und Gewässer und bei Schaffung der infrastrukturellen, außenwirtschaftlichen, sozialen und politischen Voraussetzungen ausreichen würde, um ein Vielfaches der heutigen Erdbevölkerung zu ernähren, werden die ökologischen Risiken als Hauptproblem genannt. Die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion hat direkt und indirekt starke ökologische Belastungen zur Folge. Weil eine ausreichende Ernährungsbasis die Voraussetzung jeglicher Entwicklung ist, kann die zunehmende Industrialisierung der Welt und deren Umweltprobleme sogar

als eine der wichtigsten Folgen der Produktionssteigerungen in der Landwirtschaft angesehen werden.

Der agrarischen und der ökologischen Antwort auf die Frage nach dem Sinn demographischer Untersuchungen ist gemeinsam, daß sie die *globale* Bevölkerungsentwicklung im Blick haben. In jüngster Zeit hat aber das sogenannte Weltbevölkerungsproblem eine mit globalen Analysen nicht mehr faßbare Formen angenommen: Es macht wenig Sinn, von dem Weltbevölkerungswachstum zu sprechen, seitdem die Geburtenhäufigkeit im entwickelten Teil der Welt ein so niedriges Niveau erreicht hat, daß die absolute Bevölkerungszahl in einigen Ländern sinkt, wenn die Geburtendefizite nicht dauernd durch Wanderungsgewinne ausgeglichen werden.

Daß die Bevölkerungszahl gerade in jenen Ländern abnimmt bzw. ohne Bevölkerungszuströme aus dem Ausland abnehmen würde, in denen jetzt ein in der Geschichte nie beobachteter, ja nicht einmal vorgestellter Lebensstandard verwirklicht ist, müßte eigentlich – so sollte man meinen – die Sozialwissenschaftler in eine produktive Unruhe versetzen, denn so wie Naturwissenschaftler durch neue Tatsachenentdeckungen immer wieder zu bedeutenden wissenschaftlichen Fortschritten beflügelt werden, könnte man sich auch in den Sozialwissenschaften bedeutende Erkenntnisfortschritte im Gefolge neuer Tatsachen vorstellen. In letzter Zeit findet die Demographie, insbesondere in Deutschland, zwar eine erfreuliche Resonanz, aber das neue Interesse stammt vor allem aus der allgemeinen, politisch interessierten Öffentlichkeit, während die klassischen Sozialwissenschaften den bevölkerungswissenschaftlichen Themen keineswegs eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Die Zurückhaltung im wissenschaftlichen Bereich hat nicht nur mit der nicht vergessenen Verquickung der Demographie mit der Rassenpolitik in der Nazizeit zu tun – es gibt auch, vor allem in Deutschland, tiefere geistesgeschichtliche Gründe: Die Sozialwissenschaften sind in Deutschland mehr als im angelsächsischen Raum in der Philosophie verwurzelt, und mit dieser hat es hierzulande eine besondere Bewandnis. Die deutsche idealistische Philosophie hatte stets eine metaphysische anti-empiristische Orientierung. Gegenströme, wie der von *G. F. Lichtenberg* vorweggenommene analytische Realismus, waren niemals von größerem Einfluß. Die analytische Gegenbewegung zum Idealismus deutscher Prägung, die sich in England in der geistigen Tradition *D. Humes* aus den Arbeiten *G. E. Moores* und *B. Russels* entwickelte, wurde zwar von deutschen Denkern wie *L. Wittgenstein*, *G. Frege* und *K. Popper* entscheidend mitgestaltet, aber die analytische Philosophie angelsächsischer Provenienz konnte in Deutschland nie in gleicher Weise Fuß fassen wie die hier heimische. Seit ein paar Jahren erleben wir sogar eine wahrscheinlich folgenreiche Abspaltung der analytischen Philosophie, und es steht zu erwarten, daß sich der Riß in die Sozialwissenschaften hinein verlängern wird, zumal ein Dialog zwischen Sozialwissenschaftlern, die in der Tradition deutscher Geisteswissenschaftler wie *Dilthey* und *Husserl* stehen, mit den Vertretern der analytischen Richtung, die in den Sozialwissenschaften als kritische Rationalisten bezeichnet werden, auch bisher schon höchst selten war.

Demographen beobachten demographische Phänomene an Hand von statistischen Daten, die sie sammeln und systematisieren, und sie suchen nach Strukturen und Ordnungen, indem sie vermutete Regelmäßigkeiten empirisch prüfen und auf der Grundlage der Ergebnisse neue, zutreffendere Hypothesen entwickeln. Demographie ist also eine typische Erfahrungswissenschaft, die es mit Tatsachen zu tun hat. Bei den an der phänomenologischen Philosophie *Husserls* orientierten Sozialwissenschaftlern hat ihr das in Deutschland nicht zu einem großen Widerhall verholfen, sondern zu einer sehr bemühten Nichtbeach-

tung, die man nur versteht, wenn man sich klarmacht, was in dem folgenden Kernsatz der Phänomenologie an propagandistischer Programmatik enthalten ist. Der Satz lautet: „Aus Tatsachen folgen immer nur Tatsachen“¹). In diesem Satz hat das Wort „nur“ die Bedeutung von „ausschließlich“, aber darüber hinaus gehört zum Bedeutungsfeld von „nur“ auch eine herabmindernde Bewertung, die ausdrückt, daß der ontologische Status sogenannter Tatsachen im Vergleich zu dem der in der Phänomenologie alles entscheidenden sogenannten Ideen einen geringeren Rang hat. Wenn aus Tatsachen immer nur Tatsachen folgen, dann folgen aus demographischen Tatsachen ebenfalls „nur“ Tatsachen, so daß die Demographie für die phänomenologisch orientierte Sozialwissenschaft nichts besonders Interessantes zu bieten haben kann. Von größerem Interesse ist dann für die phänomenologisch ausgerichtete Sozialwissenschaft die Untersuchung der Ideologie der Demographie bzw. der Demographen, was in der Praxis dazu führt, daß die Beschäftigung mit Demographie als Wissenschaft bzw. mit den demographischen Tatsachen zu kurz kommt, ja man muß sagen, in der Regel gar nicht erst stattfindet.

Diese Position ist in sich widersprüchlich, denn der Begriff „Tatsache“ umfaßt in *Husserls* Phänomenologie nicht nur die empirische Faktenwelt, sondern auch Bewußtseinstatsachen. Von einem strengen phänomenologischen Standpunkt aus sind aber alle Tatsachen, also auch die demographischen, nur als Bewußtseinstatsachen zu rekonstruieren, so daß die negative Nebenbedeutung des Wortes „nur“ (und damit die eigentliche Intention der Sentenz) schon bei einer immanenten Kritik in sich zusammenfällt. Aber hier geht es nicht darum, phänomenologische Philosophie zu betreiben, sondern verstehbar zu machen, wie groß heute die Kluft zwischen den verschiedenen Richtungen in den Sozialwissenschaften ist, obwohl sich die Phänomenologie später von der axiomatischen Ausgrenzung empirischer Forschung aus den höheren Sphären der Wissenschaft distanziert hat. Die Saat der geistigen Tat ging aber auf, was sich im Falle der Demographie besonders negativ auswirkt, weil die Berührung der Demographie mit der Philosophie der Natur der Sache entsprechend besonders eng sein könnte und müßte. In der Philosophie hat sich die Trennungslinie zwischen den geistigen Strömungen mit der in diesem Jahr neugegründeten „Gesellschaft für analytische Philosophie“ (zusätzlich zur schon bestehenden Gesellschaft für Philosophie) institutionell verhärtet²). In den Sozialwissenschaften besteht schon lange eine intellektuelle Demarkationslinie zwischen quantitativ und qualitativ arbeitenden Wissenschaftlern, obwohl diese Polarisierung sowohl von einem theoretischen Standpunkt als auch auf Grund einfacher nüchterner Überlegungen nicht sinnvoll sein kann. Man muß befürchten, daß sich nach der Abspaltung der Gesellschaft für analytische Philosophie entlang dieser Trennungslinie ein eiserner Vorhang der Nichtkommunikation auch zwischen die Sozialwissenschaftler herabsenken wird. Nachdem im politischen Bereich eine große Befreiung von unmenschlichen Zwängen eingetreten ist, leisten wir uns im Intellektuellen einen Rückschritt.

Es ist kein gutes Zeichen für die Philosophie, daß das Tun und Treiben in den Einzelwissenschaften heute völlig unbeeindruckt von philosophischen Grundsatzdebatten vor sich geht. Aber es ist auch höchst bedenklich, daß die phänomenologische Richtung in den Sozialwissenschaften in der Konsequenz des Satzes, daß aus Tatsachen ohnehin nur Tatsachen folgen, die fundamentalen demographischen Veränderungen einer Reflexion nicht für würdig erachtet. Dabei wird übersehen, daß die Grenze zwischen Tatsachen und Theorien, Beschreibungen und Erklärungen, quantitativen Analysen und qualitativen Interpretationen fließend und oft genug künstlich und willkürlich ist. Annahmen, Vermutungen und Hypothesen gehören gewiß nicht zur Welt der Tatsachen, aber in der beständigen Konfronta-

tion mit den Tatsachen durchlaufen sie einen Reifungsprozeß, in dem sich im Idealfall eine Hypothese an den von ihr erhellten Sachverhalt so gut angepaßt haben kann, daß man in phänomenologischer Tradition eine Tatsache sogar als die in wissenschaftlicher Arbeit gereifte Frucht der Theorie interpretieren könnte. In bezug auf die demographischen Tatsachen sind wir von diesem Ideal allerdings weit entfernt. Die Tatsache des Fertilitätsrückgangs fiel den Sozialwissenschaftlern nicht wie eine reif gewordene Frucht des Theoretisierens in den Schoß; sie liegt den Konstrukteuren sozialwissenschaftlicher Theorien eher wie ein Hindernis, wie ein Stein des Anstoßes im Weg. Demographische Tatsachen werden von den Exponenten der sozialwissenschaftlichen Theorien in Deutschland weitgehend ignoriert oder umgangen. Wie kam es dazu?

2. Stationen der bevölkerungswissenschaftlichen Theorieentwicklung

Um die Situation zu verstehen, ist ein Rückblick auf die Geschichte des Theoretisierens über die Fertilitätsentwicklung nützlich. Der Prozeß begann – von den Vorläufern abgesehen – im 18. Jahrhundert. Es müssen mindestens sechs Phasen unterschieden werden:

(I) Die Bevölkerungszahl war in Europa vom Mittelalter bis in das 18. Jahrhundert so langsam gewachsen, daß sie in der damals etwa 35 Jahre umfassenden mittleren Lebenszeit als konstant betrachtet werden konnte. Die schottischen und englischen Wirtschafts- und Gesellschaftstheoretiker des 18. Jahrhunderts interpretierten den stationären Zustand als den natürlichen Dauerzustand. Das theoretische Leitbild der ökonomischen Klassik (*A. Smith, D. Ricardo*) war das statistische Gleichgewicht. In der klassischen Lohntheorie wurde bezeichnenderweise jener Lohn als „natürlicher“ Gleichgewichtslohn definiert, der die Arbeiter gerade in den Stand setzte, „sich zu erhalten und ihr Geschlecht fortzupflanzen ohne Vermehrung oder Verminderung“.

(II) Der Nationalökonom *Th. R. Malthus* formte die dann von *David Ricardo* übernommene Annahme, daß ein dauerhafter Anstieg der Löhne über das Existenzminimum hinaus nicht möglich sei, in die These um, daß jede Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen der Arbeiterklasse mit naturgesetzlicher Notwendigkeit zu einer Erhöhung der Geburtenzahl und als deren Folge zu einem Anstieg des Angebots an Arbeitskräften führe, so daß die Löhne durch den Angebotsüberschuß wieder auf das Existenzminimum herabgedrückt würden. Das *Malthusianische* „Bevölkerungsgesetz“ beruhte jedoch auch auf der (damals schon zweifelhaften) Annahme, daß die Bevölkerungszahl in geometrischer Progression, die Subsistenzmittel, insbesondere die landwirtschaftliche Produktion, nur in arithmetischer Form wachse – eine Behauptung, deren Unrichtigkeit heute offensichtlich ist. Die Annahme war aber auch lange vor dem Erscheinungsjahr von *Malthus* „*Principle of Population*“ (1798) schon als unhaltbar zu erkennen, wie sich aus den empirischen Untersuchungen, die *J. P. Süßmilch* 1741 in seinem Werk „*Die Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts . . .*“ veröffentlicht hatte, ergibt. Die Entwicklung der ökonomischen und demographischen Theorie hätte jedenfalls einen anderen Verlauf genommen, wenn *Malthus* das *Süßmilch*'sche Werk sorgfältiger rezipiert und seine Thesen mehr auf empirische Tatsachen und weniger auf moralisierende Behauptungen gegründet hätte³). Der *Husserl*'sche Satz, daß auf Tatsachen immer „nur“ Tatsachen folgen, hätte dann immerhin verhindert, daß aus falschen Tatsachen falsche Schlüsse gezogen wurden. So zeitigten die zweifelhaften bzw. falschen Tatsachenbehauptungen von *Malthus* Folgen, die sich auch heute noch in der Theorie der internationalen Entwicklungspolitik auswirken.

(III) In der nächsten Etappe vollzog die neoklassische Nationalökonomie eine Anpassung der klassischen Theorie an die Realität, indem das Modell des statistischen Gleichgewichts

durch das Modell des dynamischen Gleichgewichts komplettiert wurde. Ich verwende bewußt den Ausdruck „komplettiert“ und nicht „abgelöst“, denn das entscheidende Charakteristikum beider Modelle, nämlich der formale logische Nachweis der Möglichkeit der Existenz eines gleichgewichtigen Zustands bzw. einer gleichgewichtigen Entwicklung, hatte und hat als die eigentliche Leistung dieses Theoretisierens bzw. als das entscheidende Ziel dieses theoretischen Fragens Bestand. In den Modellen der neoklassischen Nationalökonomie, die aus dem Gedankengut der Klassik hervorgingen, ist die Bevölkerung als eine Variable enthalten, die mit dem Sozialprodukt und der Kapitalausstattung der Volkswirtschaft kontinuierlich wächst. Die spezifische Leistung der neoklassischen Modelle besteht in dem stringenten formalen Beweis, daß es bei einem stetigen Wachstum der Bevölkerung und des Sozialprodukts selbst dann nicht zu Entwicklungshemmungen und dramatischen Strukturumbrüchen der Volkswirtschaft zu kommen braucht, wenn das Wachstum geometrisch ist, also eine Form hat, die nach der Theorie von *Malthus* zum gesellschaftlichen und moralischen Zusammenbruch führen müßte, während sie nach der modernen Neoklassik eine unbegrenzte Verbesserung der ökonomischen Lebensbedingungen auch bei permanentem Bevölkerungswachstum zuläßt. Die neoklassische Nationalökonomie steht somit eher im Einklang mit den Widersachern von *Malthus*, *Godwin* und *Condorcet*, die die Möglichkeit einer kontinuierlichen Vervollkommnung der materiellen und moralischen Existenz des Menschen behauptet hatten – eine Position, die *Malthus* veranlaßt hatte, sein „Principle of Population as it affects the future improvement of society with remarks on the speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet and other writers“ als einen Gegenbeweis zu entwerfen, der auf dem Datenmaterial (nicht auf den Theorien) der Demographen aufbaute. Die revolutionäre Weiterentwicklung der bevölkerungswissenschaftlichen Theorie wurde also in den Wirtschaftswissenschaften geleistet, und zwar als eine Widerlegung von *Malthus*. Dies ist den Bevölkerungswissenschaftlern viel zu wenig bewußt.

(IV) Bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts war die Bevölkerung in den verschiedenen Spielarten der modernen neoklassischen Wachstumstheorie stets als eine wachsende Variable enthalten, obwohl das Sinken der Fertilitätsziffern in den Industrieländern schon im 19. Jahrhundert begonnen hatte – in Deutschland seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, in Frankreich schon 100 Jahre früher. Das Modell einer stetig wachsenden Bevölkerung blieb dennoch die beherrschende und alleinige (Wunsch-) Vorstellung der Theoretiker und Politiker, was sich z. B. an den Ängsten zeigt, von denen die Öffentlichkeit ergriffen wurde, wenn die Geburtenziffern das Reproduktionsniveau unterschritten. Auch in der internationalen demographischen Statistik hielt sich die Vorstellung, daß das Wachstum die der Bevölkerungsentwicklung inhärente Form der Veränderung sei, denn dem Sinken der Fertilitätsziffern war ein noch stärkerer Rückgang der Mortalität vorausgegangen, so daß die Differenz zwischen Fertilität und Mortalität – die Wachstumsrate der natürlichen Bevölkerungsentwicklung – nicht nur positiv blieb, sondern sich sogar vergrößerte, mit der Folge, daß sich das Bevölkerungswachstum trotz der permanent sinkenden Fertilität noch steigerte. Die Wachstumsrate erreichte in Europa ihr Maximum erst um 1950-55 mit 0,9% p.a., in der Welt sogar erst um 1970-75 mit 2,1% p.a. Danach sanken die Wachstumsraten in Europa und in der Welt insgesamt, aber die Wachstumsraten blieben positiv.

Die Theorie, die diesen Prozeß des Übergangs von einer Phase der Bevölkerungsentwicklung mit hoher Fertilität und hoher Mortalität in eine Phase mit niedriger Fertilität und niedriger Mortalität bei zunächst sogar noch steigenden Wachstumsraten beschrieb, wird als „Theorie der demographischen Transformation“ bzw. als „Übergangstheorie“ bezeichnet, obwohl es sich eher um eine Beschreibung der historischen Entwicklung als um eine erklä-

rende Theorie handelt, jedenfalls muß diese Quasi-Theorie die Erklärung für das beschriebene Phänomen noch nachliefern. Was die Bezeichnung „Theorie“ verständlich macht, ist der aus der Beschreibung der bisherigen Entwicklung extrapolierte Trend und die auf ihm beruhende These, daß es sich um einen Übergangsprozeß von einem Gleichgewichtszustand 1 mit hoher Fertilität und hoher Mortalität in einen anderen Gleichgewichtszustand 2 mit niedriger Fertilität und niedriger Mortalität handelt, wobei – und das ist der hier kritisierte Punkt – auch der Gleichgewichtszustand 2 ein Wachstumszustand sei, weil die Fertilität größer, zumindest gleich groß wie die Mortalität sei.

(V) Das nächste Stadium der Theorieentwicklung läßt sich vor allem mit den Arbeiten von *G. Mackenroth* kennzeichnen, der die theoretischen Argumente einforderte, die die „Übergangstheorie“ schuldig geblieben war. Die Kernaussage der *Mackenroth'schen* Theorie besteht in der These, daß jede Bevölkerung eine spezifische „Bevölkerungsweise“ und eine „Wirtschaftsweise“ als Formen historischer „Sozialstile“ praktiziert, die sich gegenseitig durchdringen und aneinander anpassen. In *Mackenroth's* Theorie bleibt jedoch offen, warum das gegenseitige Anpassen und Durchdringen von Wirtschafts- und Bevölkerungsweise so ablief wie es ablief, d.h. es fehlt auch hier das Kernstück der Theorie, was von *Mackenroth* selbst so ausgedrückt wird: „Der Wirkungszusammenhang von Bevölkerungsweisen und ökonomischen Realfaktoren zeigt einen dialektischen Prozeß ... Die Frage nach der Notwendigkeit des dialektischen Prozesses ... kann hier nur aufgeworfen, ... nicht entschieden werden. Sie läßt sich auch vom beschränkten Blickpunkt der Bevölkerungslehre nicht entscheiden ... Die Frage nach dem Warum in der Abfolge des ganzen Prozesses bleibt *unbeantwortet* (Hervorhebung vom Verfasser)“⁴).

Ich will mich hier nicht auf eine Würdigung der Theorie *Mackenroth's* einlassen, zumal sie überholt ist, weil sie auf der expliziten Grundannahme aufbaut, daß auch der neue Gleichgewichtszustand nach Abschluß des Übergangs von der vorindustriellen zur industriellen Bevölkerungsweise ein Zustand des Bevölkerungswachstums sei: „Der generative Lebensplan sieht sicher eine Fortpflanzungsnorm unter dem physiologisch erreichbaren Stande vor, aber dieser würde bei den heutigen Heirats- und Absterbeverhältnissen weit über Reproduktionsniveau liegen⁵). Die Geburtenhäufigkeit ist in den meisten westlichen Industrieländern unter das Reproduktionsniveau gesunken. Am stärksten war der Rückgang bisher in der Bundesrepublik Deutschland und in Italien. In den osteuropäischen Ländern war die Abnahme der Nettofortpflanzungsrate mäßiger als in den westeuropäischen, aber auch dort wird das Reproduktionsniveau in einigen Ländern unterschritten, z. B. in der früheren DDR und in Ungarn. – Die zentrale These von *Mackenroth* lautet, daß die Unterschreitung des Reproduktionsniveaus „... nicht in der neuen Bevölkerungsweise liegt“, sondern vorübergehender Natur ist. Er begründet die Unterschreitung des Reproduktionsniveaus mit der (von ihm offensichtlich als vorübergehend angesehenen) „Ordnung des Industriekapitalismus“. Nach meiner eigenen Theorie ist die Unterschreitung wahrscheinlich eher von Dauer, und der „Industriekapitalismus“, genauer gesagt die Wettbewerbs- und Konkurrenzwirtschaft, ist – umgekehrt wie bei *Mackenroth* – der Grund der dauerhaften Unterschreitung.

(VI) Das gegenwärtige Entwicklungsstadium der Theorie läßt sich mit dem Zustand eines gesättigten Fluidums vergleichen, das die Partikel, die sich unter geeigneten Bedingungen zu einem Kristall formen, in amorpher Form enthält. Zu den Elementen des theoretischen Fluidums gehören im wesentlichen folgende Bestandteile: (a) Die ökonomische Theorie des Haushalts und die mikroökonomische Theorie der Wahlakte, die die Wahrscheinlichkeit für die Geburt eines Kindes aus dem Nutzenmaximierungsstreben der potentiellen Eltern

Tab. 1: Entwicklung der paritätsspezifischen Kinderzahl in der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland von der Kohorte 1935 bis zur Kohorte 1958¹⁾
Development of the parity-specific number of children of cohorts 1935 to 1958¹⁾ in the former Federal Republic of Germany

Kohorte	Von 1000 Frauen haben im Verlauf ihres Lebens ... Kinder (‰)				Zahl der Kinder auf 1000 Frauen
	0	1	2	3 u. m.	
1935	91,8	257,4	298,8	352,0	2175,4
1936	99,4	249,8	306,0	344,8	2140,8
1937	98,0	249,4	316,7	335,9	2113,8
1938	104,0	247,2	325,1	323,7	2070,4
1939	102,4	255,3	335,0	307,3	2025,9
1940	106,1	264,1	341,0	288,8	1972,5
1941	110,7	275,8	347,2	266,3	1904,9
1942	121,5	281,6	347,4	249,5	1853,3
1943	124,9	287,7	352,5	234,9	1811,5
1944	127,7	296,4	353,4	222,5	1778,7
1945	126,9	305,6	347,8	219,7	1775,2
1946	118,2	307,6	356,7	217,5	1777,4
1947	124,1	311,4	354,8	209,7	1748,7
1948	132,5	311,9	351,5	204,1	1722,2
1949	137,0	310,4	353,1	199,5	1704,9
1950	147,6	305,2	350,6	196,6	1685,4
1951	159,5	304,2	350,6	185,7	1638,3
1952	173,9	294,1	348,0	184,0	1616,0
1953	186,1	290,4	344,2	179,3	1572,2
1954	203,0	284,2	340,6	172,2	1543,0
1955	202,6	283,6	342,3	174,5	1532,8
1956	208,8	285,2	340,0	166,0	1507,8
1957	221,0	281,4	338,8	158,8	1451,7
1958	229,2	279,2	336,3	154,6	1454,9

¹⁾ Die Geburtenziffern bei den jüngeren Kohorten für die Jahre nach 1985 sind geschätzt.

Quelle: *Birg. H. Filip, D. Flöthmann. E.-J.: Paritätsspezifische Kohortenanalyse des generativen Verhaltens in der Bundesrepublik Deutschland nach dem 2. Weltkrieg. Materialien des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Bd. 30, Universität Bielefeld, Bielefeld 1990, S. 28*

ableitet und dabei Begriffe wie „Konsumnutzen“ und „Investitionsnutzen“ von Kindern einführt. (b) Die demographische bzw. soziologische Theorie des Familienzyklus, die aber ebenso wie die Theorie des demographischen Übergangs mehr den Status einer Beschreibung als den einer Erklärung hat. (c) Die psychologische Theorie, die den stärkeren Rückgang der Dritten, Vierten sowie der weiteren Kinder damit erklärt, daß ein oder zwei Kinder genügen, um die kindbezogenen emotionalen Bedürfnisse der Eltern zu befriedigen. Man kann sagen, daß die Summe des empirischen Wissens, das auf diesen Wissenschaftsfeldern zusammengetragen wurde, einen beträchtlichen Umfang erreicht hat, aber die Wissensmenge ist amorph, sie verlangt nach einer systematischen, widerspruchsfreien Form in Gestalt einer schlüssigen Theorie.

3. Neue Fragen

Ist in der Bevölkerungswissenschaft eine Theorieentwicklung, die etwas anderes wäre als das Ergebnis einer ihr vorausgegangenen Weiterentwicklung der Sozialwissenschaft als

der wichtigsten Mutterdisziplin der Demographie, überhaupt denkbar? Das generative Verhalten ist so eng mit psychischen, sozialen und ökonomischen Verhaltensbedingungen verweben, daß eine die Mutterwissenschaften der Demographie unberührt lassende Einzelentwicklung der Fertilitätstheorie schwer vorstellbar ist. Wenn das gegenwärtige niedrige Fertilitätsniveau jedoch von längerer Dauer wäre, so daß die Bevölkerungsabnahme in vielen Ländern nur noch durch massenhafte Einwanderungen zu verhindern wäre und sich die Bevölkerungsstruktur in Richtung auf eine drastische Erhöhung des Anteils älterer Menschen veränderte, dann würde sich die demographische Basis der Gesellschaft als Gegenstand der Sozialwissenschaften auf eine so radikale Weise wandeln, daß eine Anpassung auch der klassischen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, insbesondere der Ökonomie, Soziologie und Anthropologie, an die demographischen Tatsachen unabdingbar wäre. Dies ließe wiederum Veränderungen auch bei der diesen Disziplinen zugrundeliegenden Philosophie erwarten, die sich heute – anders als im 18. Jahrhundert – mit der Demographie nicht näher befaßt. Die Demographen befinden sich mit ihren Theoretisierungsversuchen in der Situation, auf die Weiterentwicklung ihrer sozialen Grundlagenwissenschaften, als deren Ergebnis sich dann auch die Fertilitätstheorie weiterentwickeln könnte, warten zu müssen, ohne daß sie Zeit zum Warten haben, weil sich der Wandel der demographischen Wirklichkeit zu rasch vollzieht. Deshalb muß die Demographie versuchen, künftige Veränderungen der Sozialwissenschaften bei ihren Theoriebildungen antizipierend zu berücksichtigen, indem sie auf dem Theoriegelände freie Flächen ausspart, auf denen in der Zukunft von den klassischen Disziplinen die Hauptgebäude der Theorie errichtet werden müssen. Mein als „*biographischer Ansatz*“ bezeichneter Theorieversuch hat an jener Stelle eine freie Fläche ausgespart, auf der sich, aufbauend auf dem theoretischen Begriff des „Sinns“ als Grundlage menschlichen Handelns, ein Theoriegebäude errichten läßt. Mit dieser Zukunftsperspektive erscheint es als eine lohnende Aufgabe, jetzt die Baupläne zu entwerfen und empirisches Baumaterial bereitzustellen.

Vorarbeiten, an die angeknüpft werden kann, gibt es in der Entwicklungspsychologie, vor allem bei *Ch. Bühler*. Mein Versuch, in der soziologischen Literatur zur Lebenslauforschung einen für die Fertilitätstheorie relevanten Kern von Hypothesen zu entdecken, um daran anknüpfend eigene Überlegungen anzustellen, war weniger erfolgreich, als es die rasch expandierende soziologische Literatur zur Lebenslauforschung erwarten ließ.

Bei *Michel de Montaigne* findet sich in den Essays über den Verlauf seines Lebens der folgende, für die Bildung von biographischen Theorien wichtige Satz: „... wenn ich mich nicht täusche, ist mein Leben innerlich etwa ebenso abgelaufen wie äußerlich“⁶). Jeder biographische Ansatz ist ein Versuch, das Innere an Hand des Äußeren deutlich zu machen und das Äußere an Hand des Inneren zu verstehen. Hierfür werden alle Arten von Informationen über das Innen und über das Außen, also sowohl biographische Dokumente (Autobiographien, Erlebnisberichte, Briefe etc.) als auch standardisierte statistische Mikro- und Makro-Daten als Erkenntnismaterial gebraucht. In diesem Punkt unterscheidet sich der biographische Ansatz von den in Polen entwickelten biographischen Methoden. Die Methode *Znanięckis* wird z. B. von *Szczepanski* dadurch charakterisiert, daß sie autobiographische Materialien als „einzige und ausreichende Erkenntnisquelle der Sozialforschung“ ansieht⁷).

Der Versuch, die Informationen über das Innen mit den Informationen über das Außen widerspruchsfrei zu verbinden, ist das Hauptproblem biographischer Ansätze: Was dem äußeren Beobachter als evident erscheint, kann sich aus der Innenperspektive des Beobachteten auf fundamental andere Weise darstellen. Wissenschaft muß daher mit der

Möglichkeit eines Evidenzgegensatzes rechnen, der durch den Erkenntnisprozeß beschrieben, aber nicht gelöst werden kann, denn niemand kann aus seinem Bewußtsein, aus seiner Person, aus seiner Biographie und aus seinem Sozialzusammenhang heraustreten. *Husserl* versuchte die Lösung des Problems dadurch zu finden, daß er das menschliche Bewußtsein als ein Absolutum setzte. Aber das absolute Bewußtsein kann ein gebrochenes Bewußtsein sein, innerhalb dessen sich ein Evidenzgegensatz bildet, der das Selbst spaltet. Wir haben es mit einem mehrstufigen Erkenntnisproblem zu tun, das hier als solches lediglich konstatiert werden kann: Aus der Biologie ist bekannt, daß jedes Lebewesen genetisch ein Einzelfall ist, der sich nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit nicht wiederholt. Das Verlangen nach intersubjektiver Wahrheit und das Bedürfnis nach sozialer Ordnung könnte eine Folge des Einzelfallcharakters unserer biologischen Existenz sein: Einzelfall weist auf Vereinzelung und Einsamkeit. Wie ist intersubjektive Kommunikation über Evidenzgegensätze hinweg für die Menschen als singuläre Wesen überhaupt möglich? Eine Lösung dieses Problems ist über den Begriff der Ähnlichkeitswahrnehmung vorstellbar: Je mehr Ähnlichkeit ein Wesen zu erfassen, zu erkennen vermag, desto weiter reicht die Ähnlichkeitsbrücke aus dem Selbst in das Andere. *Leibniz* hat diesen Gedanken in seiner *Monadologie* in größter Klarheit ausgeführt⁸⁾.

Die Ähnlichkeit von Lebensläufen konstituiert sich in wesentlicher Weise im Medium der Zeit. Einer der entscheidenden Aspekte des Phänomens „Zeit“ ist die Irreversibilität der Richtung der Zeit (in welche Richtung sich die Zeit bewegt, ist für ihre Irreversibilität nicht wichtig). Folgende Arten der Irreversibilität müssen unterschieden werden: (a) die pragmatische Irreversibilität (Beispiel: In einem mit Verlust arbeitenden wirtschaftlichen Unternehmen wird weiterproduziert, weil seine Schließung noch teurer wäre), (b) die prozessuale Irreversibilität: Wenn B zeitlich auf A gefolgt ist, ist eine andere Reihenfolge ex post nicht möglich (c) Die Entwicklungsirreversibilität. Hier handelt es sich um eine Sonderform der prozessualen Irreversibilität: Die Entwicklungsstadien hochorganisierter Organismen gehen nach bestimmten Regeln auseinander hervor, ihre Reihenfolge ist also konstitutiv für ihre Existenz. Der biographische Ansatz in der Demographie ist ein Versuch, die Bedeutung des Phänomens der Irreversibilität der Lebensprozesse für die Entwicklung der Individuen unter alternativen gesellschaftlichen und lebensräumlichen Bedingungen herauszuarbeiten und darauf aufbauend Schlußfolgerungen über das Niveau und die Entwicklung der Fertilität abzuleiten.

Jede Biographie geht aus dem Zusammenwirken von Lebensintentionen und dem tatsächlichen Lebensverlauf hervor, wobei die Differenz zwischen Intention und realer Situation und der aus dieser Differenz entspringende Lebensantrieb das spezifisch Individuelle des Lebensvorgangs bilden. Für die Entwicklung von Methoden ist wichtig, daß die realen Lebenssituationen im interpersonellen Vergleich weniger individuell sind als die erlebten Differenzen. Verallgemeinernd läßt sich sagen: Die konkrete Abfolge der Lebensbausteine (die Sequenz der Lebensphasen in den Lebensverläufen) sowie die Lebensziele sind weniger individuell bzw. stärker standardisiert wie die zeitpunktbezogenen Lebenssituationen, und diese sind wiederum weniger individuell bzw. homogener wie die Schlüsse, die das Individuum aus der Differenz zwischen dem intendierten und dem tatsächlichen Lebensverlauf zieht. Jeder biographische Forschungsansatz muß dieser Abstufung der Phänomene vom Kollektiv-Allgemeinen zum Individuell-Persönlichen durch geeignete Methoden und Verfahren Rechnung tragen. Die Lebensbausteine, die von der Gesellschaft als einem Kollektiv in weitgehend standardisierter Form vorgegeben werden, haben einen primär kollektiven Charakter: Eine Eheschließung ist ein Beispiel für einen solchen Lebensbaustein. Was

eine Eheschließung sei, ist nicht in das Belieben der Eheschließenden gestellt. Wann Kindheit endet und Jugend beginnt, ist gesellschaftlich vordefiniert. Dagegen hat der Weg des Individuums durch das biographische Universum in weit stärkerem Maße einen individuell-persönlichen Charakter.

Für die Existenz des Menschen ist Freiheit zumindest als eine Hoffnung konstitutiv. In ihrer lebenspraktischen Form erscheint Freiheit als Wahlfreiheit. Aber wenn auch die Menschen zwischen biographischen Alternativen wählen, so können sie doch nicht die gegebenen bzw. durch den eigenen Lebensweg kumulativ zu Alternativen verfestigten Wahloptionen wählen, zwischen denen sie Wahlentscheidungen treffen. Deshalb kann eine biographische Theorie nicht allein auf Elemente der Entscheidungstheorie gegründet werden, am wenigsten auf eine rein ökonomische Entscheidungstheorie. Auch wenn *P. Samuelson*, Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaft, es so gemeint und nicht nur geschrieben haben sollte, daß das unentgeltliche Aufziehen von Kindern unter den Gesichtspunkten individueller Nutzenmaximierung bei kollektiver Altersvorsorge ökonomisch irrational sei, so charakterisiert diese Aussage die ökonomische Theorie der Fertilität treffender als die Ursachen des generativen Verhaltens. Denn sonst wäre es nicht zu verstehen, warum Menschen unter den Bedingungen kollektiv finanzierter Orchester und Museen selbst musizieren und Bilder malen und warum sie sich Autos anschaffen und zahlreicher auf dem Fußballplatz erscheinen als in der Oper, obwohl die öffentlichen Verkehrsmittel hoch subventioniert sind und Kultureinrichtungen wie Opern außerordentlich hohe kollektiv aufgebrauchte Mittel enthalten.

Die biographische Differenz ist der Hauptantrieb der freiwilligen biographischen Mobilität i.S. eines Oberbegriffs, der soziale, regionale u.a. Mobilitätsformen umfaßt. Sie äußert sich im Voranschreiten von Lebensbaustein zu Lebensbaustein auf dem gleichen Lebensweg oder in einem Wechsel von einem Lebensweg zu einem anderen. Wegen der Irreversibilität der Folgen, die die biographische Mobilität hat, ist Mobilität riskant: Ihre Folgen sind langfristig relevant, aber ex ante unbekannt. Aus dieser Unsicherheit resultiert die Scheu vor langfristigen biographischen Festlegungen. Daraus ergeben sich Schlußfolgerungen für den Zusammenhang zwischen biographischen und demographischen Entwicklungen, die sich wie folgt zusammenfassen lassen⁹⁾: Im Prozeß der Industrialisierung wuchs mit der Fülle und Vielfalt neuer Existenzmöglichkeiten und beruflicher Tätigkeitsfelder auch die biographische Wahlfreiheit der Menschen, unterstützt durch den Prozeß der Urbanisierung, der zu einer größeren räumlichen Verdichtung und zu stärkerer sozialer Interaktion führte, woraus sich der Zwang zur stärkeren Selbstdisziplin als Basis für eine größere Toleranz gegenüber der Freiheit des Anderen entwickelte. Der ökonomische Konkurrenzkampf zwischen Nationen, Regionen, Betrieben und Individuen ist die Triebkraft der immer tiefer werdenden ökonomischen Arbeitsteilung und der zunehmenden Spezialisierung beruflicher Qualifikationen, durch die ein Zwang zu biographisch schwer revidierbaren oder gänzlich irreversiblen Entscheidungen und Festlegungen bei der Wahl von Ausbildungsgängen, Berufen, Arbeitsstätten und Wohnorten entsteht: Die Menschen müssen sich in immer jüngeren Jahren auf der Basis einer immer größeren Menge an Wahlmöglichkeiten auf bestimmte Ausbildungsgänge festlegen, die immer länger dauern und deren Folgen immer schwerer revidierbar sind, nachdem die Festlegungen einmal erfolgt sind. Das Ergebnis ist eine allgemeine Scheu vor langfristigen Festlegungen im Lebenslauf, die sich in dem Maße auch auf Festlegungen in Form von Partnerbindungen, Eheschließungen und Kindergeburten erstreckt, in dem die Frauen in der von Männern bestimmten Arbeitswelt Fuß fassen. Das immer häufigere Ausbleiben von langfristigen familialen Festlegungen und

der daraus entspringende Rückgang der Geburten- und Heiratshäufigkeit ist ein immanentes, nicht intendiertes Ergebnis des Wirtschafts- und Zivilisationsprozesses in allen Gesellschaften, in denen das Konkurrenz- bzw. Wettbewerbsprinzip eine der Grundbedingungen des Verhaltens ist.

Seine Folgen sind regional unterschiedlich. Sie zeigen sich in den konkreten regionalen Lebens-, Arbeits- und Kulturbedingungen, und sie führen zu regional differierenden Bewußtseins-, Lebens- und Erlebniswelten. Entsprechend differenziert sind die biographischen Freiheitsspielräume und die biographischen Festlegungsrisiken regionaler Bevölkerungen. Das meßbare Korrelat der regional unterschiedlichen Existenzbedingungen und biographischen Entwicklungsmöglichkeiten sind die regionalen Differenzierungen der Geburtenziffern und die Unterschiede der Familien-, Erwerbs- und Migrationsbiographien der regionalen Bevölkerungen¹⁰).

Die Fertilitätsunterschiede zwischen den Regionen sind größer als die Unterschiede zwischen den Generationen: Sowohl bei regionalen Vergleichen innerhalb eines Landes als auch bei internationalen Vergleichen läßt sich feststellen: Je größer das ökonomische Lebensniveau in einem Lebensraum ist, desto niedriger ist die Geburtenhäufigkeit. Die demographische Wirklichkeit steht in krassem Gegensatz zu der Theorie von *Malthus*.

4. Demographie – Hilfswissenschaft der Ethik?

Seit Menschen über die Bevölkerungsentwicklung nachdenken, galt das Postulat, daß ein sich selbst überlassener Bevölkerungsprozeß ein Wachstumsprozeß sei. Dieser vor allem mit der Theorie von *Th.R. Malthus* verbundene demographische Glaube ist in der entwickelten Welt geschwunden. Wenn die niedrige Geburtenhäufigkeit eine immanente Folge des Wirtschafts- und Zivilisationsprozesses ist, dann ist die Unterschreitung des Reproduktionsniveaus in vielen entwickelten Gesellschaften kein Übergangsphänomen, sondern sie ist so lange von Dauer, wie die Gründe, auf denen die Scheu vor irreversiblen biographischen Festlegungen beruht, nämlich die aus dem Konkurrenz- und Wettbewerbsprinzip resultierenden individuellen Verhaltensprinzipien, wirksam sind.

Wenn diese Ableitung richtig ist, dann ist sie für viele vermutlich zugleich unbefriedigend, denn die obige Argumentation enthält keinen expliziten Hinweis auf die ethischen Grundlagen des demographisch relevanten Verhaltens der Menschen und auf die verhaltensbestimmende Sphäre der Werte. Dies könnte umso befremdlicher erscheinen, als demographische Grundphänomene wie die Familie für die Theorie der Ethik einmal eine konstitutive Bedeutung hatten: Die Familie galt Theoretikern der Ethik als eine bedeutende, wenn nicht die wichtigste Quelle der Tugend überhaupt. Auf *D. Hume* geht der Gedanke zurück, daß alle Tugenden, insbesondere die gesellschaftlich relevante Tugend der Gerechtigkeit, empirisch auf die Familie als Ursprung der „natürlichen“ Tugenden (in erster Linie der Tugend der Dankbarkeit, insbesondere als Dankbarkeit der Kinder zu ihren Eltern und der Gatten zueinander) zurückgeführt werden können¹¹). *Hume* sah alle aus der natürlichen Tugend abgeleiteten sozialen und politischen Tugenden als „künstlich“ an, weil sie sich nur auf dem Fundament der in der Familie entstehenden Primärtugenden bilden können.

Die demographischen Indikatoren deuten als „Tatsachen“ i.S. von *Husserl* darauf hin, daß wir uns am Beginn einer demographischen Zeitenwende befinden. Es ist wahrscheinlich, daß aus den demographischen Tatsachen nicht „nur“ Tatsachen i.S. von *Husserl* folgen werden, sondern daß sich aus dem Wandel der demographischen Tatsachen ein Wandel der Ethik ergibt. In der Geschichte der Demographie gibt es dafür Beispiele, wie vor allem das Werk von *Th. R. Malthus* lehrt. Die Demographie verdankt ihre Entstehung dem Ver-

such, die Wahrheit ethischer Grundsätze mit empirischen Mitteln zu beweisen. *Süßmilch* wollte mit der Demographie einen empirischen Gottesbeweis führen; *Malthus* gebrauchte sie für die Begründung seiner Sozialphilosophie und für die Widerlegung der ethischen und politischen Ansichten seiner revolutionären Gegner¹²). Auch heute noch sind oft ethische Auseinandersetzungen und politische Ziele der Grund für demographische Debatten und Forschungen. Das sei hier nicht kritisiert, sondern als ein wahrscheinlich unabänderliches Charakteristikum der Demographie festgestellt. Aber wenn die Demographie als Wissenschaft mit der Ethik als eine ihrer wichtigsten Wissensvoraussetzung unlöslich verbunden ist, dann wird eine aus wissenschaftlicher Sicht befriedigende Entwicklung der Demographie nur möglich sein, wenn die Demographie als faktsammelnde, beobachtende, Regeln aufstellende und verwerfende Tatsachenswissenschaften sich selbst zum Gegenstand des Beobachtens und Schlußfolgerns macht und sich gleichsam bei der Arbeit über die Schulter sieht – eine Haltung, die als philosophisch zu bezeichnen wäre.

Der Ausgangspunkt philosophierenden Nachdenkens ist das Staunen über Dinge, die nichts Besonderes an sich haben. Das Staunen läßt sich nicht lernen oder lehren, es geschieht oder es geschieht nicht. Daß es sich so selten zeigt, ist in unserer Kultur begründet: Als Wunder gilt uns, was den Naturgesetzen widerspricht, obwohl die Natur mit ihren Gesetzen selbst das Wunder ist. Wenn die lebenslange freiwillige Kinderlosigkeit einen Anteil von zwanzig oder mehr Prozent erreicht, ist dies ein Phänomen, das wir als ein Ausscheiden aus dem Lebensprozeß, der auf dem Naturzusammenhang der Generationen beruht, begreifen müssen, oder mit einem Wort von *Platon* als ein Ende des Fortpflanzungsprozesses, durch den die Menschen „an der Unsterblichkeit teilhaben“ bzw. durch den sie eine „Art Schöpfung“ betreiben (*Süßmilch*). Das Verlassen des Naturzusammenhangs beruht nicht auf einer ökonomischen Unmöglichkeit der Fortpflanzung, denn die ökonomischen Standards erlangen ihre verhaltenswirksame Kraft erst aus einer vorangegangenen Akzeptanz der ihnen zugrunde liegenden kulturellen Werte. Die Sphäre des Kulturellen wandelt sich allerdings auch in Abhängigkeit von ökonomischen Veränderungen. Wegen dieser Wechselwirkungen ist der „Kinderwunsch“ bzw. die „Einstellung“ zu Ehe, Partnerschaft, Familie und Kindern in Theorien des generativen Verhaltens keine geeignete „unabhängige“ Erklärungsvariable – der Kinderwunsch hängt seinerseits von einer Reihe von anderen Größen ab, zu denen die ökonomischen als besonders wichtige dazugehören. Es ist nichts Philosophisches daran, wenn die Wissenschaft ohne Anflug einer Verwunderung über sich selbst feststellt, daß all diese Phänomene in hochkomplexen Systemen interdependent miteinander vernetzt sind, – und eben dies ist das Staunen erregende.

Summary

Today demographic research is mainly justified by referring to the serious effects demographic development has on the economy, society, environment, and society's value system. If the factual population development proceeded without any disturbances and did not cause any problems, the pragmatic reasoning would be obsolete and the deeper theoretical problems remaining unaffected by real demographic development would show. At the beginning of the historical development of demographic science, the scientists' interest focused on these theoretical questions: J. P. SÜSSMILCH developed demography as a method of proving the existence of God empirical means, and MALTHUS saw in demography an auxiliary science of social ethics and moral philosophy. Demography, however, remains intricately connected to the cardinal questions of philosophy, even though this is less apparent in modern demography.

Philosophical questions are of direct importance for a theory-guided demography, especially for the formulation of theories on human reproduction (biographic approach). Even purely methodological problems are directly connected to fundamental philosophical questions. A philosophical demography last not least is also important for a satisfactory justification of governmental interventions into the population process.

Résumé

De nos jours, la recherche démographique est justifiée avant tout en attirant l'attention sur les répercussions graves de l'évolution démographique sur l'économie, la société, l'environnement et le système de valeurs de la société. Si l'évolution effective de la population se déroulait sans heurts et n'entraînait pas des problèmes, la justification pragmatique ne serait plus nécessaire et les problèmes théoriques plus profonds qui ne sont pas touchés par l'évolution démographique effective, deviendraient visibles. Au début de l'évolution historique de la démographie, ces questions théoriques se trouvaient au centre de l'intérêt: J. P. SÜSSMILCH développait la démographie comme une méthode de la preuve de Dieu par des moyens empiriques, et pour MALTHUS la démographie était une science auxiliaire de l'éthique sociale et de la philosophie morale. Encore aujourd'hui la démographie reste cependant aussi inséparablement liée aux problèmes cardinaux de la philosophie, même si cela est plus rarement visible dans la démographie actuelle. Les questions philosophiques sont d'une importance directe pour une démographie guidée par la théorie, en particulier pour la création de théories de la reproduction humaine (approche biographique). Même des problèmes purement méthodologiques se trouvent dans un rapport direct avec des questions philosophiques fondamentales. Une démographie philosophique est également importante, et non pas en dernier lieu, pour justifier de façon satisfaisante les interventions de l'Etat dans le processus démographique.

Anmerkungen

- 1) "(Es ist ...) klar, daß der Sinn eidetischer Wissenschaft jede Einbeziehung von Erkenntnisergebnissen empirischer Wissenschaften prinzipiell ausschließt ... Aus Tatsachen folgen immer nur Tatsachen., Husserl, E.: Die phänomenologische Methode, Stuttgart, 1985; 111
- 2) Merkel, R.: Das deutsche Syndrom – Zu den Motiven der Gründung einer "Gesellschaft für analytische Philosophie., in: Die Zeit, Nr. 28, 6. Juli 1990; 59
- 3) Die "Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts...., war Malthus, der nicht des Deutschen mächtig war, wahrscheinlich als Übersetzung bekannt. Er machte von den empirischen Ergebnissen in den Tabellen der "Göttlichen Ordnung., Gebrauch, ging dabei aber nach der begründeten Ansicht M.T. Sadlers, einem englischen Wissenschaftler und Demographen (1780 – 1835), sowie nach Meinung von S.H. Coontz (Population Theories and the Economic Interpretation, London 1957) nicht korrekt vor. S. hierzu: Hecht, J.: Johann Peter Süßmilch – Ein deutscher Prophet im Ausland, in: Ursprünge der Demographie in Deutschland: Leben und Werk Johann Peter Süßmilchs (1707 – 1767); Birg, H. (Hrsg.) Frankfurt/New York, 1986; 180 – 181
- 4) Mackenroth, G.: Bevölkerungslehre; Stuttgart, 1953; 328 – 29
- 5) a.a.O.; 410
- 6) Montaigne, M. d.: Die Essays, Stuttgart, 1969; 293
- 7) Szczepanski, J.: Die biographische Methode, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung; König, R. (Hrsg.); Stuttgart, 1967; 553
- 8) Leibniz, G.W.: Monadologie; Stuttgart, 1979
- 9) Birg, H.; Flöthmann, E.-J.; Reiter, I.: Biographische Theorie der demographischen Reproduktion, Frankfurt/New York, erscheint 1990.
- 10) Zur Längsschnittanalyse der räumlichen Mobilität siehe: H. Birg, E.-F. Flöthmann u. F. Heins, „Longitudinale Mobilitätsanalyse“. In Vorbereitung für die Schriftenreihe der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, Bonn.

- 11) *Hume, D.*: Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral; Stuttgart, 1984
- 12) *Birg, H.*: J.P. Süßmilch und Th.R. Malthus - Marktsteine der bevölkerungswissenschaftlichen Theorieentwicklung, in: Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungstheorie in Geschichte und Gegenwart; *Mackensen, R. et al* (Hrsg.); Frankfurt/New York, 1989

(Anschrift d. Verf.: Prof. Dr. Herwig Birg, Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Universität Bielefeld, Postfach 86 40, 4800 Bielefeld 1)